

## Verena von Koskull: „Die Tücken der Grammatik“

Donnerstag, 26. September

### Panel IV: Tücken der Grammatik: Satzbau, indirekte Rede und andere Komplikationen

Dieser Panelbeitrag zu einem für unseren Beruf eigentlich so naheliegenden und vielseitigen Thema hat mich bei näherem Nachdenken in echte Verlegenheit gestürzt. Tücken der Grammatik? Welche sollen das sein? Ich könnte keine einzige benennen, ja, ich würde sogar noch weiter gehen und sagen: Wenn ich übersetze, ist mir die Grammatik als solche wurscht. Grammatik bedeutet zunächst ein theoretisches Regelwerk, nach dem sich Sprachen zergliedern und beschreiben lassen. Das ist hochrelevant, spielt aber für mich als bewusst und systematisch eingesetztes Instrumentarium keine Rolle. Natürlich: Wenn ich übersetze, stecke ich andauernd bis zu den Ellenbogen in Grammatik, aber einen eigenen - zumal tückischen - Stellenwert hat sie für mich deshalb nicht.

Während meines Studiums besuchte ich das Pflichtseminar *Sprach- und Übersetzungswissenschaft*. Die Dozentin war eine Koryphäe ihres Fachs, die exemplarische Sprache war Englisch. Es ging um Problematiken wie folgende (und sehr viel mehr ist mir von diesem Seminar leider nicht in Erinnerung geblieben):

*Three people got severely injured in a car accident on Piccadilly Road yesterday.*

*Gestern wurden bei einem Verkehrsunfall auf der Piccadilly Road drei Menschen schwer verletzt.*

Aha! Deutsch und Englisch zeigen hier einen konträren Satzaufbau, die Informationsgewichtung ist unterschiedlich gesetzt, bei den Engländern steht das Relevante eher vorn, bei den Deutschen eher hinten. Das ist kurios und zweifellos hochinteressant, nicht umsonst beschäftigt sich eine eigene Wissenschaft mit solchen Phänomenen, und wenn es darum geht, Übersetzungssoftware zu programmieren, sind derlei Erkenntnisse gewiss unerlässlich. Doch inwiefern tangieren sie mich bei meiner Arbeit?

Wenn ich einen literarischen Text übersetze, widme ich mich seinen individuellen Eigenheiten - dem Gehalt, dem Sujet, der Sprache, der Melodie, dem Subtext, der Stimmung, seiner nahezu haptischen Beschaffenheit – und versuche, ihm in meiner Sprache eine getreue, analoge und gleichwertige Entsprechung zu geben, die ganz für sich allein stehen kann. Dabei verlasse ich mich - neben meinem Rüstzeug in beiden Sprachen, zu dem, ja, natürlich auch die Grammatik gehört - vor allem auf meinen Instinkt, mein Gefühl. Mal bin ich mit einem Text konfrontiert, dessen verschachtelte Bandwurmsätze sich über eine Seite ziehen, dann wieder mit einem, dessen lapidarer oder sperriger Duktus mich ebenso ins Grübeln bringt. Ich muss mit Satzgliedern und Semantik jonglieren, Schwerpunkte an die passenden Stellen schieben, den entsprechenden Rhythmus finden, schleifen, glätten, unterfüttern, pointieren und manchmal einen Punkt setzen, wo eigentlich keiner steht. Ich muss für sprachliche Gefüge, die im Original selbstverständlich, im Deutschen aber gespreizt oder behäbig klingen, eine äquivalente Form suchen, Relativsätze eindampfen oder Relativsätze einfügen. Dann sind da noch die in der Ausgangssprache verwendeten Zeitformen, die in der Zielsprache nicht nach den immer gleichen Lösungen verlangen. Und natürlich das leidige Gerundium... Man mag das alles als Tücken bezeichnen. Doch diese „Tücken“ sind nun einmal nicht allein und nicht allgemeingültig grammatikalisch erfassbar, sondern kontextabhängig, wesenseigen und textspezifisch, ihre Lösungen wollen stets aufs Neue gefunden werden. Ich kann nicht in meinen Grammatikwerkzeugkasten greifen und

den DIN-genormten Schraubenschlüssel hervorziehen. Wäre es so, könnten wir das Übersetzen DeepL überlassen.

Man mag diesen Standpunkt ignorant oder vermessen nennen. Trotzdem: Theoretische - und in diesem Fall grammatikalische - Beschlagenheit per se ist für mich kein Dietrich, der die tückischen Schlösser egal welcher Zunft knackt.

Vielleicht geht es aber auch nur darum, die Grammatik samt ihren Tücken zu verinnerlichen, sie im stetig wachsenden Erfahrungsschatz aufgehen zu lassen, bis man sie nicht mehr als solche wahrnimmt. Ähnlich dem, was ich in meinem Nebenberuf als Köchin gelernt habe: Vom Kochen nach Rezept zum Kochen nach erprobtem Gespür.